

## Seelsorge en passant: Urbanität, Individualität und Cityseelsorge

Isolde Karle

### I. Die moderne Großstadt: Synchronisation der Vielfalt

Die moderne Gesellschaft ist eine urbane Gesellschaft. Bis ins 17. Jahrhundert hinein waren Städte nur einzelne Inseln sozialer Komplexität in einem Meer von Dörfern. Seit dem 19. Jahrhundert kommt es zu einer Verstädterung der Gesellschaft insgesamt. Heute lebt in Deutschland fast ein Drittel der Bevölkerung in Großstädten, nur 15 Prozent leben im dezidiert ländlichen Raum.<sup>1</sup> Urbanes Leben zeichnet sich durch die simultane Erfahrung des Verschiedenen aus. Die Stadt ist der Ort, an dem sich die funktional ausdifferenzierten Zentren der Gesellschaft begegnen und aufeinander bezogen werden.<sup>2</sup> „In städtischen Räumen verdichten sich [...] gesellschaftliche Strukturen, Differenzierungen und Routinen an einem Ort – und lassen damit Differenzierung

<sup>1</sup> Vgl. Pressestelle des statistisches Bundesamtes (Hg.): Stadtlandverteilung der Bevölkerung in Deutschland Ende 2003, Wiesbaden 2003.

<sup>2</sup> Vgl. Armin Nassehi: Dichte Räume. Städte als Synchronisations- und Inklusionsmaschinen, in: Martina Löw (Hg.): Differenzierung des Städtischen, Opladen 2002, 211.

besonders hervortreten.“<sup>3</sup> Das Mannigfaltige und Unterschiedliche rückt in der Stadt nahe zusammen und wird als Verschiedenes unmittelbar ansichtig. Die Differenz und Pluralität, die für die Stadt konstitutiv ist, hat insofern unmittelbar mit der Struktur der modernen Gesellschaft zu tun.

Die Ausdifferenzierung der Gesellschaft setzt voraus, dass Personen an diesen vielen unterschiedlichen Funktionsbereichen mehr oder weniger *gleichzeitig* teilnehmen können. „In Städten kulminieren sowohl ökonomische wie politische, rechtliche wie wissenschaftliche, künstlerische wie erzieherische Kommunikationsformen, und nur in Städten lassen sie sich *gleichzeitig* und in dieser geballten Form aufeinander bezogen beobachten.“<sup>4</sup> Städte ermöglichen die *synchrone Inklusion* in unterschiedliche Funktions- und Kommunikationsbereiche durch räumliche Nähe und Dichte.

Das geballte Auftreten vieler unterschiedlicher Kommunikationsbereiche und -typen und die wechselseitige Wahrnehmung der damit einhergehenden unterschiedlichen Lebensformen und -stile machen die Faszination der Stadt aus. *Differenz* ist das Lebenselixier der Stadt.<sup>5</sup> Hochgradig individualisierte

#### **In der Stadt ist die Toleranz des Verschiedenen Programm und Voraussetzung zugleich.**

Singles leben neben traditionellen Familien. Die ehemals relativ homogene Gruppe der Frauen hat sich intern im Hinblick auf ihre Lebensentwürfe mit und ohne Kinder stark pluralisiert und entspricht keineswegs mehr einheitlich gängigen Gendernormen. Dasselbe gilt in abgeschwächter Form für Männer. Auch für Männer gibt es keine für alle verpflichtenden Biografiemuster und Verhaltensstandards mehr. Vor allem in Großstädten sind Väter nicht nur in der Firma, sondern auch auf dem Spielplatz oder beim Kinderarzt anzutreffen. Homosexuelle wiederum genießen in der Stadt eine eigene breit ausdifferenzierte Subkultur und damit verbunden eine relativ hohe Akzeptanz. Überdies sind alle genannten Gruppen noch einmal intern in verschiedene Milieus differenziert. Gerhard Schulze unterscheidet nach Bildung und Alter fünf Milieus: das akademisch gebildete Niveau-milieu, das Gemütlichkeit bevorzugende „Harmoniemitieu“, das eher studentisch geprägte Selbstverwirklichungsmilieu, das erlebnisorientierte Unterhaltungsmilieu und das eher nach Konformität strebende Integrationsmilieu. Vor allem das Niveau-, das Selbstverwirklichungs- und das Unterhaltungsmilieu sind auf städtische Strukturen und Ressourcen angewiesen.

In der Stadt ist die Toleranz des Verschiedenen in gewisser Hinsicht Programm und Voraussetzung zugleich. Die Stadt wird deshalb vielfach mit Freiheit assoziiert. In der Stadt leben Menschen, die sowohl im Hinblick auf ihren Wohnort als auch in beruflicher und privater Hinsicht mobil sind. Die Kirche kann sich in der Großstadt deshalb nicht auf die parochiale Gemeindearbeit beschränken, weil diese ein hohes Maß an Verbindlichkeit und Dauerhaftig-

keit voraussetzt. Sie muss darüber hinaus Formen der Kommunikation des Evangeliums entwickeln, die der großstädtischen Mentalität gezielt Rechnung tragen. Die *Cityseelsorge* leistet dazu einen wichtigen Beitrag. Sie tut dies nicht nur, indem sie sich als Seelsorge „en passant“ gewissermaßen dem großstädtischen Lebensstil anpasst, sondern auch und nicht zuletzt im Hinblick auf die ihr gestellte Aufgabe, nämlich Menschen, die mit den vielfältigen Anforderungen, mit den Anregungen, aber auch mit den Schattenseiten urbanen Lebens zurecht kommen müssen, geistlich zu begleiten und zu unterstützen. Denn das Leben in der Großstadt bedeutet nicht nur bereichernde Vielfalt und gesteigerte Erlebnisqualität, sondern auch Dauermobilität, endlose Verkehrsströme, Lärm, eine hohe Dynamik und Geschwindigkeit, Anonymität und Vereinsamung und soziale Gegensätze und Spannungslagen.

Ein besonderes Problem, das sich in den letzten Jahrzehnten durch die neuen Kommunikationsmedien noch einmal verschärft hat, ist das Phänomen der *sozialen Übersättigung*.<sup>6</sup> Vor allem in Ballungszentren sind Menschen ständig einer Flut an Informationen und Kontakten ausgesetzt. Das Leben ist ein Strudel schnell wechselnder sozialer Beziehungen und Umwelten. Wir tauchen in das globale soziale Leben ein und werden immer mehr den Meinungen, Werten und Lebensstilen anderer ausgesetzt. In der Großstadt ist das unmittelbar greifbar.

Auch diese Vielfalt an Kommunikations- und Kontaktmöglichkeiten hat zwei Seiten: Sie ist zum einen ungemein bereichernd. Man schätzt es, wann immer man will, chinesisches, thailändisches oder italienisches Essen gehen zu können und durch Mobilität und nicht zuletzt durch mediale Kommunikation Beziehungen weit über die Reichweite eines Spaziergangs hinaus pflegen zu können. Es ist dieser *Überschuss an Möglichkeiten*,<sup>7</sup> der die Stadt und die moderne Gesellschaft so attraktiv macht. Zugleich wird das Selbst, wie es der Sozialpsychologe Kenneth Gergen ausdrückt, durch das vielfältige Eindringen anderer Identitäten bevölkert und belagert.<sup>8</sup> Durch die pluralen Kontakte und Kommunikationsmöglichkeiten sind Individuen der Gegenwart ständig vielen unterschiedlichen und miteinander konkurrierenden Stimmen, Kriterien und Werten ausgesetzt. Das ist nicht nur bereichernd, sondern auch irritierend, erschöpfend und verunsichernd.

Individuen sehen sich einem Lärm imaginärer Stimmen und einer großen Spannbreite von Beziehungsformen ausgesetzt, die die *Einheit des Selbstes* strapazieren. Das Individuum zerlegt sich gleichsam, „um der Mehrheit sozialer Umwelten und der Unterschiedlichkeiten der Anforderungen gerecht werden zu können.“ [...] Es benötigt ein musikalisches Selbst für die Oper, ein

#### **Ein besonderes Problem ist das Phänomen der sozialen Übersättigung.**

<sup>3</sup> A.a.O., 212.

<sup>4</sup> A.a.O., 214.

<sup>5</sup> Vgl. *Wolf-Eckart Failing*: Das große Versprechen der Stadt. Stadt und Kirche – eine praktisch-theologische Skizze, in: *Walter Bechinger / Uwe Gerber / Peter Höhmann* (Hg.): *Stadtkulturleben*, Frankfurt a. M. 1997, 114f.

<sup>6</sup> Vgl. zu diesem Begriff und Sachverhalt: *Kenneth J. Gergen*: Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben, Heidelberg 1996, 94ff.

<sup>7</sup> Vgl. *Thomas Krämer-Badoni*: Urbanität, Migration und gesellschaftliche Integration, in: *Martina Löw* (Hg.): *Differenzierung des Städtischen*, Opladen 2002, 83.

<sup>8</sup> Vgl. Gergen 1996, 123ff.

strebsames Selbst für den Beruf, ein geduldiges Selbst für die Familie“.<sup>9</sup> Psychisch ist diese Vielfalt nicht nur stimulierend, sondern auch erschöpfend und auslaugend. Sie setzt die persönliche Identität teilweise *extremen Beurteilungen* und einem hohen Druck zur Selbstdarstellung aus. Diese Beschreibung gilt für die moderne Gesellschaft insgesamt, aber sie trifft auf die Großstadt mit ihrer immensen Interaktionsdichte und ihrem hohen Individualisierungsdruck in besonderer Weise zu.

## II. Das Potenzial der Citykirchen

Die Citykirchenarbeit ist in Reaktion auf die zunehmende Entkirchlichung der Großstädte in den letzten Jahrzehnten entstanden. In Berlin gibt es nur noch ca. 31 % Kirchenmitglieder und selbst in Stuttgart (57 %) und München (54 %) rechnet sich mittlerweile nur noch etwas mehr als die Hälfte der Einwohner einer christlichen Konfession zu. Der urbane Lebensstil, der durch Mobilität, Unverbindlichkeit und damit auch durch eine gewisse Scheu vor langfristigen Bindungen geprägt ist, setzt die Kirchenmitgliedschaft unter Druck. In den Großstädten verlieren die Kirchen deshalb am meisten Mitglieder. Hinzu kommt, dass die Wohnbevölkerung aus den Innenstädten zunehmend verdrängt wird. Nicht zuletzt deshalb werden die innerstädtischen Parochien immer kleiner.

Die Citykirchenarbeit versucht, der Marginalisierung der Kirche in der Stadt entgegenzuwirken. Zugleich greift sie einen gegenläufigen Trend auf, denn die zumeist alten und kunsthistorisch bedeutsamen *Innenstadtkirchen* werden täglich von einer steigenden Zahl von Menschen besucht. Auch an den Sonntagen versammeln sich in den Innenstadtkirchen häufig hunderte von Menschen, oft weit mehr als zur jeweiligen Innenstadtgemeinde gehören. Citykirchen sind besondere Attraktoren. Deshalb gilt ihnen in den letzten Jahren auch vermehrt die Aufmerksamkeit. In vielen Großstädten werden trotz äußerst knapper Mittel eigene Citypfarrstellen eingerichtet, um den besonderen Herausforderungen zu begegnen und neue Formen kirchlicher Präsenz in der Großstadt zu etablieren. Denn mittlerweile ist deutlich geworden, dass das Interesse an den Innenstadtkirchen nicht rein touristischer Art ist. Menschen, die eine Citykirche aufsuchen, suchen nach Stille, nach Spiritualität, nach dem Außeralltäglichen, nach dem Transzendenten, um ihr Leben deuten und bewältigen zu können.<sup>10</sup>

Gotische Kirchen wirken inmitten von modernen Banken und Verwaltungshochhäusern aufgrund ihres anachronistischen Stils als kontrapräsentische Erinnerung an eine andere Zeit. Sie bilden auf diese Weise das *kulturelle Gedächtnis* – und zwar nicht nur das kulturelle Gedächtnis der Religion, sondern

<sup>9</sup> Niklas Luhmann: Individuum, Individualität, Individualismus, in: ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der Moderne, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1989, 223.

<sup>10</sup> Vgl. Karl-Fritz Daiber: Vagabundierende Religiosität oder Vielfalt der Spiritualitäten. Anforderungen an Kirchen in der Stadt, in: Jürgen Heumann (Hg.): Stadt ohne Religion? Zur Veränderung von Religion in Städten – Interdisziplinäre Zugänge, Frankfurt a. M. 2005, 17.

auch das der Stadt. Die alten Innenstadtkirchen und Kathedralen haben nicht selten eine identitätsstiftende Funktion für die Stadt. Sie sind der *Genius loci* der Stadtidentität.<sup>11</sup> Kirchengebäude in der Innenstadt gehen mithin über ihre unmittelbare Funktion, Versammlungsort für eine Gemeinde zu sein, weit hinaus. Gerade die Citykirche ist auf die ganze Stadt bezogen, nicht nur auf Kirchenmitglieder oder gar nur auf die örtliche Parochie. Citykirche ist *öffentliche* Kirche und muss schon allein deshalb auch *offene* Kirche sein.

Kirchengebäude stellen *spirituelle Potenziale* dar. Sie sind *exemplarische Orte der Präsenz Gottes* in der Welt, die zur Begegnung mit Gott einladen. Der einzelne Kirchenbesucher findet im Kirchenraum Halt und Geborgenheit. Dabei

kann die Bindung an ein Kirchengebäude die Kirchenmitgliedschaft überdauern. Gerade in Ostdeutschland ist dies zu beobachten. Voraussetzung dafür ist, dass Kirchengebäude zugänglich sind und als Räume der Stille, der Kontemplation und des Gebets genutzt werden können.<sup>12</sup> Kirchen ermöglichen Formen der individuellen, aber auch der gemeinsam gepflegten Stille im Dauerlärm der Gesellschaft. Sie symbolisieren Religion wie kein anderer kultureller Gegenstand und kommunizieren nonverbal durch ihre erhabene Gestalt, ihre sakrale Atmosphäre, die Kirchenfenster und Paramente, den Altar und die Kerzen, die Kunstwerke und die Musik der Orgel. Deshalb ist der außergottesdienstliche Gebrauch von Kirchenräumen von nicht zu unterschätzender Relevanz.

Kirchenräume atmen etwas von den aufbewahrten Gotteserfahrungen, die in ihnen gemacht wurden. Sie tragen die *Spuren* gottesdienstlicher Nutzung in sich. Raumpuren eröffnen einen anderen Zugang zur Vergangenheit als die Verkündigung, weil sie nonverbal kommunizieren und die teilnehmende Beobachtung voraussetzen.<sup>13</sup> Der Raum erzählt die Geschichte derer, die darin gelebt, geweiht und gehofft haben und föhrt und expliziert auf diese Weise eigene Wünsche, Gefühle und Visionen. Der interessierte Nutzer wird auf diese Weise selbst Teil des Raums und seiner Geschichte.

Die Kirchenraumpädagogik, die sich neuerdings entwickelt, zielt darauf ab, diese Spuren zu erschließen und Menschen zu helfen, sie zu lesen, sich als Teil des Raumes zu begreifen, ihn intensiv und sensibel wahrzunehmen und sich dabei Präreflexives bewusst zu machen. Es bedarf deshalb neben den rein kunsthistorischen Kirchenführungen zunehmend auch der theologischen Kirchenführungen, die in diesem Sinne den Kirchenraum dechiffrieren.

Ein Hamburger Journalist trat unlängst mit Verve Plänen entgegen, Gottes-

**Kirchenräume atmen etwas von den aufbewahrten Gotteserfahrungen, die in ihnen gemacht wurden.**

<sup>11</sup> Vgl. Wolfgang Grünberg: Citykirchenarbeit als Neuinszenierung des Christlichen, in: Aus der Praxis für die Praxis 2003, Sucht der Stadt Bestes. Kirche für die Stadt in der Stadt, 7. Vgl. dazu auch Wolfgang Grünberg: Die Sprache der Stadt. Skizzen zur Großstadtkirche, Leipzig 2004.

<sup>12</sup> Es empfiehlt sich allerdings, die Anwesenheit mindestens einer Person in der Kirche zu organisieren, die eine Art „Wächteramt“ innehat und zum einen den Missbrauch in Citykirchen zu verhindern sucht, zum andern aber auch einen Pfarrer bzw. eine Pfarrerin rufen kann, wenn ein Seelorgespräch gewünscht wird, ein Pfarrer gerade aber nicht zugegen ist.

<sup>13</sup> Vgl. Klaus Raschzok: Kirchenbau und Kirchenraum, in: Hans-Christoph Schmidt-Lauber / Michael Meyer-Blanck / Karl-Heinrich Bieritz (Hg.): Handbuch der Liturgik, 2. Aufl., Göttingen 2003, 399.

häuser zu verkleinern oder gar abzureißen, weil weniger Menschen in die Kirche gehen. Vor die Wahl gestellt, ob er mittags die Kantine oder die Kirche aufsucht, ist die Entscheidung für ihn klar. Er schreibt: „Mein Job ist hart, Internet, immer dallidalli und ratzfat, gäbe es St. Jacobi nicht, wo ich zur Ruhe komme, wenigstens für 15 Minuten am Tag, dann wär ich schon hinüber.“<sup>14</sup> Kirche in der City verhilft dazu innezuhalten, neue Kraft zu schöpfen und die Unwahrscheinlichkeit von Zivilisation inmitten so vieler Menschen aufrechtzuerhalten.

### III. Bedingungen und Formen der Cityseelsorge

Cityseelsorge ist *Seelsorge en passant*.<sup>15</sup> Sie ist Seelsorge bei Gelegenheit, eine Seelsorge, die offen ist für alle. Sie wird sowohl von Kirchendistanzierten und Konfessionslosen, als auch von engagierten Kirchenmitgliedern genutzt. Für kirchenferne Menschen ist die Schwelle, eine Kirche im eigenen Wohnumfeld zu besuchen, besonders hoch. Aber nicht nur Kirchenferne, auch engagierte Kirchenmitglieder nutzen die Anonymität der Innenstadt, um in der Mittagspause oder nach Feierabend die Kirche aufzusuchen. In der Großstadt, so formuliert Armin Nassehi, sind „Fremde unter sich“.<sup>16</sup> Fremdheit ist dabei nicht nur negativ zu bewerten, sondern bedeutet auch, in Ruhe gelassen zu werden, sich nicht festlegen zu müssen, seine Identität nicht preisgeben zu müssen und Nähe und Distanz in einem Seelsorgegespräch selbst bestimmen zu können, ohne dabei das Risiko einzugehen, den Seelsorger in einem anderen Kontext wieder zu sehen.

Cityseelsorge steht deshalb nicht in Konkurrenz zur Parochialseelsorge, sondern ergänzt sie. Sie erreicht in der Regel andere Menschen als die Parochie und sie gewährt zugleich parochial engagierten Christinnen und Christen einen geschützten anonymisierten Raum. Cityseelsorge vermag die Mobilität und Fluktuation der Großstadt, die für die Parochie gerade zum Problem wird, zu nutzen. Sie kann umgekehrt in aller Regel keine Gemeinschaftsformen und keine Kontinuität bieten. Das ist wiederum das Privileg der Gemeinde vor Ort.<sup>17</sup> Die Cityseelsorge ersetzt deshalb nicht die Gemeinde. „Am Puls städtischen Lebens wird sie Begegnungsstätte mit Verweisungscharakter bleiben müssen.“<sup>18</sup> Cityseelsorge ist auf die Gemeinden vor Ort angewiesen und nutzt die Grenzen parochialer Seelsorge zugleich produktiv.

<sup>14</sup> Daniel Haas: Das soll uns eine Leere sein!, Spiegel online 1. 7. 2005, <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,363055.html>.

<sup>15</sup> Vgl. Michael Hettich / Friederike Maier: Am Puls der Zeit. Neue Herausforderungen der Seelsorge durch City-Pastoral, in: ThPQ 151 (2003), 402.

<sup>16</sup> Nassehi 2002, 228.

<sup>17</sup> Michael Hettich und Friederike Maier betonen in dieser Hinsicht die begrenzte Reichweite der City-Seelsorge. „Sie ersetzt weder eine Pfarrgemeinde noch ist sie eine Pfarrgemeinde. Ihr Dienst ist subsidiär: Am Puls städtischen Lebens wird sie Begegnungsstätte mit Verweisungscharakter bleiben müssen. So ist in kluger Einbindung in die Pastoral einer Stadtkirche insgesamt vor Überforderungen sowohl in Bezug auf Auftrag als auch auf Personal einer City-Pastoral zu warnen.“ Hettich / Maier 2003, 401.

<sup>18</sup> Ebd.

Während die Gemeinde im Stadtteil den Vorzug hat, verbindliche Beziehungen aufbauen und pflegen zu können und vor allem von der Vertrautheit von Orten und Personen lebt, ist es bei der Cityseelsorge genau umgekehrt: Für sie ist *Fremdheit und Anonymität* in der Regel die Voraussetzung, um zwanglos und niedrigschwellig ins Gespräch zu kommen. Deshalb ist es auch sinnvoll, mit der Cityseelsorge, wie es mittlerweile häufig geschieht, eine Wiedereintrittsstelle zu verbinden. Nicht wenige Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind und gern wieder einträten, scheuen sich, ihrem Gemeindepfarrer unter die Augen zu treten und nutzen dieses Angebot.<sup>19</sup>

Manche Vertreter der Citykirchenarbeit behaupten, Cityseelsorge löse die parochiale Kirchenstruktur ab. Sie betrachten die parochiale Gemeindegemeinschaft in der Stadt prinzipiell als überlebt und anachronistisch. Doch damit wird die Reichweite der Citykirchenarbeit überschätzt und die Gemeindegemeinschaft vor Ort zugleich unterschätzt. Cityseelsorge ist nicht die Antwort auf alle Fragen seelsorgerlicher Praxis, sie löst vielmehr *spezifische* Probleme in einem *spezifischen* Kontext. Cityseelsorge richtet sich an moderne Individuen. Sie kommt der *Passantenmentalität* der Großstadt entgegen. Die City ist ein Raum flüchtiger, kurzzeitiger Begegnungen. Nicht selten handelt es sich deshalb auch in der Cityseelsorge um einmalige Begegnungen. Das Angebot der Cityseelsorge stellt eine unverbindliche Form der Kontaktaufnahme dar und kann beansprucht werden, ohne einen Termin verabreden und ohne bezahlen zu müssen. Zugleich findet sie in einem besonders geschützten Raum statt, der einerseits durch den Kirchenraum und andererseits durch das Beichtgeheimnis der Seelsorgerin oder des Seelsorgers symbolisiert wird.

Ist, so könnte ein Einwand lauten, Cityseelsorge bei soviel Niedrigschwelligkeit letztlich nicht *religiöses Fastfood*? Geht sie nicht nur auf die großstädtische Individualismuskultur ein, sondern letztlich auch darin unter? Die Offenheit der Cityseelsorge impliziert nicht, dass der Besuch der Kirche oder das Gespräch mit der Seelsorgerin nur von oberflächlicher Bedeutung wären. Cityseelsorge stellt ein einladendes Angebot dar. Sie erlaubt Menschen die Begegnung mit Religion, die auch religiös „en passant“ sind.<sup>20</sup> Sie spürt mit kirchenfernen oder konfessionslosen Menschen ihre religiösen Sehnsüchte auf und ermöglicht ihnen eine Begegnung mit Kirche, ohne Voraussetzungen zu stellen. Die Citykirche lässt sich als ein Ort religiöser Barmherzigkeit begreifen, was nicht mit Profillosigkeit oder schwachem Selbstbewusstsein zu verwechseln ist. Die Begegnungen in der Cityseelsorge können sehr intensiv und nachhaltig sein. Manche Menschen kommen mit dem gezielten Wunsch, über ihr Leben zu reden oder eine Beichte abzulegen. Andere suchen eher ein unverbindlicheres Gespräch über die Kirche, Gott und die Welt. Viele Menschen kommen verunsichert, erschöpft, ausgelaugt und sehnen sich danach aufzuatmen, Geborgen-

**Cityseelsorge erlaubt Menschen die Begegnung mit Religion, die auch religiös „en passant“ sind.**

<sup>19</sup> Vgl. Dorothee Mann: Information, Kommunikation und Seelsorge. Citypastoral am Beispiel des Frankfurter Kirchenladens, in: Diakonia 28 (1997), 267.

<sup>20</sup> Vgl. Hettich / Maier 2003, 403.

heit, Halt und Zuspruch zu erfahren und gegebenenfalls auch, sich neu zu orientieren. Nicht zu unterschätzen ist überdies, wie tiefgreifend das bewusst gestaltete religiöse Setting der Kirche religiöse Kommunikations- und Reflexionsprozesse anregt.

Cityseelsorge beginnt an der Kirchentüre. Sie ist *Seelsorge als Gastfreundschaft*, um eine Formulierung von Rolf Zerfuß aufzunehmen.<sup>21</sup> Schon der Kirchenraum ist insofern Teil der seelsorgerlichen Kommunikation. Die Kirche

**Die Kirche ist eine Art Persönlichkeit, die den Großstadtpassanten empfängt.**

selbst ist eine Art Persönlichkeit, die den Großstadtpassanten empfängt. Menschen, die selten in die Kirche gehen, sie dann schließlich doch aus irgendwelchen Gründen aufsuchen, haben das Bedürfnis, dort auch empfangen zu werden.

Wolfgang Grünberg imaginiert die Gefühlslage eines Citykirchenbesuchers so: „dies muß doch ein Ort, ein Raum sein, in dem ich willkommen bin, in dem ich empfangen werde, ja, der mich umfängt, mich birgt, mir Raum gibt, mir Geschichten erzählt, mir Alternativen zeigt“<sup>22</sup>.

Dass die Citykirche tatsächlich diesen einladenden, gastfreundlichen und erzählenden Charakter gewinnt, dafür kann die Kirche einiges tun. So legt sich eine behutsame Gestaltung des Kirchenraums für die außergottesdienstliche seelsorgerliche Nutzung nahe – beispielsweise mit der Möglichkeit, Kerzen anzuzünden. Ferner dienen feste Zeiten, an denen ein Seelsorger oder eine Seelsorgerin im Kirchenraum zum Gespräch zur Verfügung steht, der Intensivierung der Cityseelsorge. Schließlich sorgen auch kurze liturgische und musikalische Andachten für eine Verlangsamung und Entschleunigung des großstädtischen Alltags. Sie weisen in Fürbitte und Dank über die Begrenztheit des eigenen Lebens, auch der eigenen Sorgen, hinaus und wehren auf diese Weise eine Intimisierung des Religiösen ab.<sup>23</sup>

Eine besondere Kostbarkeit ist ein in der Kirche ausgelegtes Gebetsbuch, in das Besucherinnen und Besucher ihre Anliegen schreiben können. Die Cityseelsorge birgt hierin ein Potenzial, Menschen aus einem langen religiösen Schweigen oder einem bitteren Selbstgespräch herauszurufen. Die Eintragungen belegen, wie intensiv eine offene Kirche zum Gebet genutzt wird. Manche tragen ihre Ängste ein, notieren einen Hilfeschrei oder kommunizieren in Gebetsform die Unbegreiflichkeit tragischer Ereignisse. Schon damit bleibt die betreffende Person nicht allein. Sie wendet sich mit ihren Sorgen an Gott. Überdies werden aber auch andere ihr Gebet lesen und ihre Not teilen. Erstaunlich oft finden sich auch Dankgebete in solchen Gebetsbüchern. Nur die Religion hat eine adäquate Sprache und Ausdrucksform für den Dank. Viele Menschen haben das Bedürfnis, für das Unverfügbare zu danken – für die Geburt eines Kindes, für eine unerwartete Genesung, für die Zuflucht im Kirchenraum, für die Liebe und Zuwendung bestimmter Menschen und anderes mehr.

<sup>21</sup> Rolf Zerfuß: Seelsorge als Gastfreundschaft, in: *Diakonia* 11 (1980), 293–305.

<sup>22</sup> Wolfgang Grünberg: Die Gastlichkeit des Gotteshauses. Perspektiven der City-Kirchenarbeit, in: Herbert Bauer u. a.: *City-Kirchen. Bilanz und Perspektiven*, Hamburg 1995, 164.

<sup>23</sup> Vgl. Hettich / Maier 2003, 404.

Auch solche Eintragungen in ein ausliegendes Buch sind in einem weiteren Sinn als Seelsorge zu begreifen. Es geht auch bei dieser Form der Kommunikation um die Seele des Menschen, um existenzielle Gefühle und Erfahrungen, die vor Gott gebracht und in Gebetsform verbalisiert und gedeutet werden. Denn Seelsorge bezieht sich nicht nur auf Probleme und Defizite, sondern auf das ganze Leben und damit auch auf den Dank und die Freude über die unwahrscheinliche Erfahrung des Guten und Gelungenen.

Die Cityseelsorge ist eine äußerst vielfältige Praxis, die sich nicht ohne weiteres den Rastern einer Seelsorge als Verkündigung auf der einen oder einer Seelsorge als Beratung und Therapie auf der anderen Seite einfügt. Sie kann beides sein, lässt sich aber nicht auf das Krisengespräch von Ich und Du reduzieren. Cityseelsorge ist Seelsorge en passant, sie ist Seelsorge des Alltags, des großstädtischen Alltags und als solche eine legitime Form von Seelsorge. Sie vollzieht sich in einem weiten Sinn als *cura animarum generalis* in der liturgischen und musikalischen Andacht, im Betreten eines Kirchenraumes, der über seine sakrale Architektonik, über Kunstwerke, über wahrnehmbare Spuren der Vergangenheit und Gegenwart kommuniziert und dazu einlädt, auf ihn und seine Geschichten zu hören und zu beten. Cityseelsorge vollzieht sich ferner als spezielle Seelsorge, als *cura animarum specialis*, in der Begegnung mit Seelsorgerinnen und Seelsorgern, die explizit machen, was der Raum nur implizit kommunizieren kann. Die religiös-christliche Perspektive ist in solchen Begegnungen schon allein durch den Kontext des Kirchengebäudes und der Person des Seelsorgers bzw. der Seelsorgerin gegeben. Sie bestimmt die Haltung der Seelsorgerin, die sich dem Einzelnen vorbehaltlos zuwendet.

#### IV. Was leistet Cityseelsorge?

Vier Punkte seien zusammenfassend und weiterführend genannt: Verschiedene Faktoren ermöglichen eine

*Distanzierung vom Alltag*

Die *Ruhe* des Kirchenraums bildet einen wohltuenden Kontrast zur Unruhe und Geschäftigkeit des großstädtischen Alltags. Auch die *Musik* kann zu einer heilsamen Unterbrechung des Alltags beitragen. Viele Innenstadtkirchen sind mit großen Organen ausgestattet. Musik konzentriert das einzelne Bewusstsein nicht auf die Welt, „sondern *entrückt* es vielmehr von ihr. Gerade das macht die Musik für die religiöse Kommunikation so unentbehrlich.“<sup>24</sup> Musik ist ein Fenster zum Himmel und erschließt die Sakralität des Kirchenraumes auf ganz eigene Weise. Orgelmusik kann in diesem Sinne zur musikalischen Andacht werden, die im Kontext der Kirche und ihrer religiösen Zeichen einen transzendenten Bedeutungsüberschuss erhält. Schon Martin Luther hat in diesem Sinn die seelsorgerliche, tröstende und befreiende Kraft der Musik betont. Eine Distanzierung von der Unmittelbarkeit des eigenen Lebens und seiner

<sup>24</sup> Christoph Dinkel: Was nützt der Gottesdienst? Eine funktionale Theorie des evangelischen Gottesdienstes, 2. Aufl., Gütersloh 2002, 254.

vielfältigen Ansprüche erfolgt in besonderer Weise durch das *Seelsorgegespräch*. Das Institut der Beichte scheint für die Cityseelsorge dabei neue Relevanz zu gewinnen. An der katholischen Beichtstuhlseelsorge mag manches antiquiert und problematisch erscheinen, aber sie hat unter modernen Bedingungen ein enormes Potenzial, das sensible Seelsorger auch auszuschöpfen wissen. Denn die Praxis der Beichte sieht die Thematisierung von Lebensgeschichte programmatisch vor und zwar in ritualisierter Form. Das heißt, eine Person muss sich keine psychische Krankheit oder anderweitige schwerwiegende Defizite zurechnen, um sie in Anspruch zu nehmen. Zugleich gewährt die Absolution eine heilsame Distanzierung von den Schattenseiten des eigenen Lebens, von belastenden Erfahrungen und vom eigenen Versagen. Ich weiß von evangelischen Seelsorgern, dass diese Dimension der Seelsorge auch in der evangelischen Cityseelsorge verstärkt gesucht, in Anspruch genommen und wieder entdeckt wird. Beichte ist die Form der Distanzierung *par excellence*, die zugleich vom Versprechen der heilsamen Nähe Gottes lebt.

#### *Kirche erfahren*

Cityseelsorge ist kirchliche Präsenz in einem säkularisierten Umfeld. Sie bietet Großstadtpassanten einen Erstkontakt zur Kirche oder die Möglichkeit zu einer erneuten Begegnung mit Kirche. Mit ihrem offenen und einladenden Charakter setzt sie unaufdringlich missionarische Impulse und bringt Menschen mit der Kirche in Berührung, die in ihrem eigenen Wohnumfeld kaum je eine Kirche aufsuchen würden. Die Cityseelsorge nutzt auf diese Weise das *symbolische Kapital* der Kirchengebäude. Sie nutzt es, um Kirchenmitgliedschaft zu stärken, Wiedereintritte zu erleichtern und die Kirche ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Nach Pierre Bourdieu ist für die Entstehung von symbolischem Kapital die Gestaltung von Beziehungen und die Präsenz und Ansprechbarkeit von Personen an einem Ort zentral. Nur das intensive Zusammenspiel von Ort, Zeit, Person und Kompetenzen bewirkt, dass sich symbolisches Kapital entfalten kann.<sup>25</sup> Genau darauf kommt es in der Cityseelsorge an: Auf das intensive Zusammenspiel des *Kirchenraums* mit *kompetenten Personen*, die *erkennbar* für die Seelsorge zuständig und zu erwartbaren *Zeiten* ansprechbar sind. Will die Kirche ihr symbolisches Kapitel, das ihr nicht zuletzt mit den Citykirchen zur Verfügung steht, ausloten, muss sie ihre Kirchenräume und die damit verbundenen personellen Ressourcen jenseits des Gottesdienstes am Sonntagmorgen intensiver nutzen als dies bei geschlossenen Kirchentüren bislang in der Regel möglich war.

#### *Spuren der Vergangenheit*

Durch das Betreten einer alten, kunsthistorisch wertvollen Kirche taucht ein modernes Individuum in eine andere Welt ein. Die Fremdheit und Gediegenheit alter Kirchen mag für manche irritierend sein, zugleich stellen sie einen

Kontrapunkt zu einer Kultur dar, die sich ganz auf das hier und heute konzentriert. Der Kirchenraum gewährt Gemeinschaft mit dem Geist derjenigen, die vor vielen Jahrhunderten hier ihre Spuren hinterlassen haben. Fulbert Steffensky formuliert poetisch: „Jeder Kirchenraum ist dunkel von der Patina der Seufzer, der Gebete, der Zweifel, der Hoffnung der Toten.“<sup>26</sup> Die Kirche stellt den Menschen über die Raumsuren in einen *übergreifenden Sinnzusammenhang*, sie konfrontiert mit längst vergangenen Erfahrungen und relativiert damit zugleich die bisweilen absolutistisch wirkenden Ansprüche der Gegenwart und der eigenen Biografie.

Religion hat eine *anachrone Struktur*, das heißt, sie hält innerhalb der Kultur, die das Heute gestaltet, „das Gestern gegenwärtig, das nicht vergessen werden darf.“<sup>27</sup> Ohne Vergangenheit ist es weder Individuen noch sozialen Gruppen möglich, ein komplexes Selbstbild mit normativen Erwartungen aufzubauen. Das kulturelle Gedächtnis der Religion trägt damit zugleich zur Bildung eines Ethos für das Zusammenleben in der Stadt bei. Durch die Spuren der Vergangenheit und ihre künstlerische Präsenz im Kirchenraum werden Bilder und Geschichten einer anderen Zeit erschlossen. Die Citykirchen vermitteln damit eine Ahnung von der sozialen und historischen Weite des Leibes Christi, der Gemeinschaft der Glaubenden anderer Zeiten. Sie machen Religion in der Großstadt sichtbar und sinnlich erfahrbar.

„Der Vorgang des Lesens der Spuren des Kirchenraumes und das Hinzufügen der eigenen Spuren lässt die Seele zur Ruhe kommen und ermöglicht ein Aufatmen wie auf einer Rast bei einem beschwerlichen Weg.“<sup>28</sup> Genau das ist es, was viele Menschen in der Großstadt suchen, die kurz die Kirche aufsuchen – in der Mittagspause, nach der Arbeit, zwischen den Einkäufen: *Aufatmen*, eine Rast machen auf dem beschwerlichen Weg durch den Alltag. Der Besuch einer Citykirche verhilft dazu, still zu werden, über dieses Leben nachzudenken und das Leben vor Gott zu betrachten, einer Instanz, die eine andere Gültigkeit und Verbindlichkeit symbolisiert als das tägliche und schnell veraltende Stimmgewirr der Großstadt.

#### *Identitätsvergewisserung*

In einer Gesellschaft, in der jede und jeder bei der Konstruktion eigener Lebensgeschichte auf sich selbst zurückgeworfen ist, wächst die Sehnsucht, dass mir von anderwärts her gesagt wird, was ich mir selbst nicht sagen kann. Besonders im Hinblick auf die Schattenseiten, das individuelle Scheitern, die Brüche und Abbrüche in der Partnerschaft, in der Familie und im Beruf fehlt es in aller Regel an Entlastung und adäquater Deutung. Jeder und jede muss damit selbst fertig werden. Moderne Individuen müssen mit einer höheren Kontingenz zurechtkommen, sie müssen damit Leben lernen, dass alles auch

<sup>25</sup> Vgl. *Annegret Reitz-Dinse*: Symbolisches Kapital und die Inszenierung von Anerkennung. Die soziologische Theorie Pierre Bourdieus als Impuls für die Zukunft der Kirchen, in: *Jürgen Heumann* (Hg.): *Stadt ohne Religion? Zur Veränderung von Religion in Städten – Interdisziplinäre Zugänge*, Frankfurt a. M. 2005, 128f.

<sup>26</sup> *Fulbert Steffensky*: Der Seele Raum geben – Kirchen als Ort der Besinnung und Ermutigung. Referat zum Sachthema der 1. Tagung der 10. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, Leipzig, 23.–25. 5. 2003, in: *DEPD 23* (2003), 20.

<sup>27</sup> *Jan Assmann*: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, 2. Aufl., München 1999, 227.

<sup>28</sup> *Raschzok* 2003, 410.

anders sein könnte, dass letztlich nichts in ihrem Leben unverrückbar stabil ist und letzte Tragfähigkeit und Orientierung garantieren kann.

Menschen, die in dieser Weise irritiert, beunruhigt und erschöpft eine Kirche aufsuchen, suchen dort Entlastung, Zuspruch und Trost. Das Betreten eines Kirchenraums stellt Menschen in einen Kontext, in dem der christliche Glaube wahrnehmbar kommuniziert wird. Implizit suchen sie den Kirchenraum als *Segensraum* auf: „Kirche ist Segensraum, Ort verdrängter oder unsicher gewordener Hoffnungen und wird als solcher wahrgenommen.“<sup>29</sup>

Manchmal spricht der Kirchenraum dabei für sich selbst, manchmal bedarf es aber auch der konkreten Begegnung mit einem Menschen, der die göttliche Hoffnung bzw. den göttlichen Segen symbolisiert und zeichenhaft vermittelt. Das Gespräch über den Glauben erfordert dabei vom Seelsorger und der Seelsorgerin eine große innere Weite, verbunden mit einer eigenen theologisch reflektierten Überzeugung und spirituellen Kompetenz. Denn letztlich suchen viele Menschen in der Kirche, wenn auch manchmal in sehr vager Form, nach der Gegenwart des Geistes Gottes. Sie wollen sich vergewissern, dass es diesen Geist noch gibt.<sup>30</sup>

<sup>29</sup> Wolfgang Grünberg: Was ist Stadtkirchenarbeit?, in: Glaube und Lernen 18 (2003), Heft 1, 52. Kursivierung im Text bei „ist“ gestrichen.

<sup>30</sup> Vgl. ebd.